

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 1

Rubrik: Spukhaftes aus Bern-Altstadt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gegengebracht. Aber meine Liebe war so sehr Verehrung, daß ich nie den Mut fand, zu reden. Es erstand mir nie eine Hoffnung auf ein Glück. Ich schwieg, kämpfte, litt und überwand. Aus dem Feuer wurde eine ruhige, reine Flamme, die nicht mehr erlöschen sollte. Es kam kein neues, tiefes Liebeserlebnis. Das war wohl der Grund, warum ich später nichts dazu tat, daß unser Verkehr aufrecht erhalten blieb. Sie war die Frau eines andern, und vielleicht wäre in meinen Briefen, die rein freundschaftlich sein sollten, doch einmal ein Ton von dem durchgedrungen, was ich wirklich fühlte. Darum dünkte es mich klüger und ehrenhafter, ganz zu schweigen.

Und jetzt rief mich Claire. So sehr mich ihr Schicksal bedrückte, durchhebe mich doch ein stilles, heimliches Glück. War einer längst begrabenen Sehnsucht jetzt doch noch Erfüllung beschieden?

So hatte ich denn ohne Zögern nach Arosa telegraphiert, daß ich an einem der nächsten Tage eintreffen werde.

Nun war ich auf der Reise. In Arosa wurde ich am Bahnhof von der Mutter erwartet. Wir erkannten uns auf den ersten Blick wieder. Ich ließ mir den Nachmittag über vieles, vieles erzählen und erzählte wieder.

„Und haben Sie nun irgend einen Gedanken, eine Ahnung, warum Claire Sie kommen ließ?“

Was ich dachte und glaubte, durfte ich nicht sagen, noch nicht sagen. „Ich bin genau so in Erwartung wie Sie“, war meine Antwort.

Im Laufe des Abends gingen wir dem Sanatorium zu. Ich brachte einen Arm voll Rosen mit. Frau Claire war noch, was sie einst war, schlanke, liebliche Schönheit. Nur blaß und sehr, sehr müde. Aber dem Besuch zeigte sie lebhafteste Aufmerksamkeit. Ich blieb zum Diner, und die Unterhaltung drehte sich die ganze Zeit über um unsere äußeren Schicksale.

Nach dem Essen waren wir allein.

„Nun wundern Sie sich wohl, warum ich nach Ihnen suchte und Ihr Kommen wünschte. Sie müssen mir helfen, daß ich wieder leben kann. Sie haben von meiner unglücklichen Ehe gehört. Ich bin daran zugrunde gegangen; ich verlor jeden Glauben an einen Sinn des Lebens. Eine andere hätte sich vielleicht das Leben genommen. Ich konnte es nicht. Ich kann nur langsam sterben, weil ich nicht mehr leben will. In den letzten Wochen habe ich zu schreiben begonnen, alles was ich durchlitten habe, früher und jetzt. Kürzlich las ich es wieder. Ich war betroffen und überrascht. Ich las die Blätter, wie wenn eine fremde Hand sie geschrieben hätte. Es gefiel mir und fesselte mich. Da blitzte es wie eine Hoffnung in mir auf. Hast du dich am Ende selber entdeckt? Kannst du schreiben! Hast du einen Lebensberuf gefunden? Hat dein armes, leeres Leben wieder einen Sinn? Wir haben, lieber Freund, früher viel literarisches betrieben. Sie selber sind Schriftsteller und haben ein Urteil.“ Sie nahm von ihrem Schreibtisch einen Stoß Blätter und legte ihn vor mich hin. „Nun müssen Sie das lesen und mir sagen, ob etwas und was daran ist, ob ich wieder an mich glauben kann, ob mir da eine neue Zukunft ersteht.“

„Tor!“ dachte ich, „das ist also die Erfüllung. Sie



J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Die Utzigen-Kutsche.

will nicht dich, sie will den Literaten. Gut. Wir tragen auch das!“ Aber reden mußte ich nun.

(Schluß folgt.)

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

(Zu obenstehendem Bilde.)

Die Utzigen-Kutsche.

In stürmischen Nächten raste von Utzigen her nach Bern hinein die sogenannte „Utzigen-Kutsche“. Zwei schwarze Hengste zogen das Fahrzeug, auf dessen Bod ein mit Postillonsmantel und Hut bekleidetes menschliches Gerippe als Lenker saß.

Rückblick und Ausblick.

Zur Stunde, da die königlichen Truppen Italiens d'Annunzio aus Fiume vertrieben haben, da sich entschieden hat, ob der italienische Nationalismus die Regierung stürzen und damit die Sozialisten zur Revolution treiben werde, oder ob die Anhänger d'Annunzios ihn fallen lassen und sich der Regierung unterwerfen würden, lohnt es sich wohl, einen Rückblick auf die Ereignisse des vergangenen Jahres zu werfen. Dann ergeben sich wohl auch Ausblicke ins kommende politische Jahr.

Es war das erste Jahr des Völkerbundes, charakterisiert durch die Vorherrschaft der Entente, und in der Entente durch den Sieg des französischen Militarismus, aber auch durch die Voderung dieser Gewalt. Die Aera des Völkerbundes wurde zugleich eingeleitet durch die Auseinandersetzung mit dem sich neu kristallisierenden osteuropäischen Imperialismus im Gewande des Bolschewismus.

Vor Jahrzehnten erschreckte Rußland die Welt mit der Idee des Panlawismus. Dieser Panlawismus versteckt sich nun hinter dem roten Mantel. Es gibt ein angebliches Testament Peters des Großen, das den Russen die Eroberung von Konstantinopel und damit die Weltherrschaft verspricht. Dies Testament ist nicht vergessen. Der Zarismus begründet sich in neuer Form. Das ungeheure Russenreich kann gar nicht anders als in straffer Zentralisation aufgebaut werden, was seinen Wirtschaftsverkehr und seinen Verkehr mit der